Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 10

Artikel: Das albanische Sturmzentrum
Autor: Reinhard, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-329451

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rote Revue

Sozialistische Monatsschrift

10. HEFT JUNI 1927 VI. JAHRG.

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Das albanische Sturmzentrum.

Von Ernst Reinhard.

Dort, wo die Balkanhalbinsel das südöstliche Streichen ihrer Westküste unterbricht, um genau nach Süden zu verlaufen und in den schmalen griechischen Landstreifen sich abzusetzen; dort, wo die Apennin-Halbinsel in der Halbinsel Apulien am nächsten an die Balkanhalbinsel herantritt, nicht einmal hundert Kilometer in der Luftlinie von der italienischen Küste entfernt, liegt das hart umstrittene Albanien. Nirgends ist es so leicht, durch die Besetzung der beiden Ufer das Adriatische Meer abzuschließen und es der Herrschaft einer einzigen Macht zu unterwerfen, wie gerade auf der Linie Otranto-Valona. Wer diese Stellung beherrscht, mag sich mit Fug und Recht Herr der Adria nennen.

Das Land selbst gehört zu den unerschlossensten nicht nur in Europa, sondern überhaupt in der Alten Welt. Seine näheren geographischen Verhältnisse sind selbst heute nur kümmerlich erforscht. Zwei Umstände haben dazu beigetragen, das Land in völliger Abgeschlossenheit zu erhalten: Die ungesunde, schlechte Schiffahrtsverhältnisse aufweisende Küste und das unwegsame, häufig zu alpinen Höhen ansteigende Kalkgebirge im Osten. Den Römern verhältnismäßig noch gut bekannt, verlor es sein politisches Interesse, als um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich hier die Türken für fast fünfhundert Jahre festsetzten und es in der strengen Staatsgebundenheit des türkischen Reiches hielten. Da Italien zu dieser Zeit nur ein geographischer, kein politischer Begriff war, da jede einheitliche Macht in der Adria bei dem ständigen Kampf Neapel-Siziliens gegen Venedig ausgeschaltet war, so setzte sich auch von dieser Seite her keine Macht für die Erschließung oder Besetzung des Landes ein. So blieb das Land während langer Jahrhunderte inmitten gutbekannter europäischer Gebiete, nicht weit von den Geburtsländern der modernen Geographie entfernt, eine terra incognita.

In dieser gewaltigen Gebirgsnatur, in der sich der Mensch immer wieder ebenso majestätischen wie grauenerregenden Felsenwildnissen gegenübersieht, erhielt sich das mittelalterliche Leben bis auf den heutigen Tag in starker Ursprünglichkeit. Der magere Boden gibt

nur die kleinſten Ernten her. Die wenigen anbaufähigen Ebenen, die ſich im Unterlauf der Flüſſe und in den Dolinen befinden, geſtatten nur einen äußerſt beſchränkten und primitiven Ackerbau und verweiſen die Bevölkerung auf die Viehzucht und das Hirtenleben. Die Lebenshaltung bleibt dabei unglaublich einfach. Hermann Wendel, einer der beſten Kenner der albaniſchen und balkaniſchen Fragen, ſchreibt darüber: „Wer es nicht geſehen hat, wie dieſe Skipetaren oder Felſenſöhne ſich tagaus, tagein von ein wenig Maisbrot, Zwiebeln und Ziegenkäſe nähren, ſträubte ſich gegen die Vorſtellung, daß Menſchen ſo leben können.“ Die erbärmliche Lebenshaltung des Bauernvolkes der Berge bringt es mit ſich, daß es den großen Herren verſchuldet wird und ihnen gegenüber in eine gut mittelalterliche Abhängigkeit gerät, die dazu führt, daß ſich das Stammesweſen noch ungebrochen erhalten hat. Innerhalb der Stammeszugehörigkeit herrſcht die eigene Geſetzlichkeit, herrſchen auch ſoziale Verbundenheit, die ſich nicht zum wenigſten in der ſtrammen Gefolgspflicht gegenüber den Stammeshäuptlingen äußert. Die Stämme der Schala, Schoſchi, Dukadjin u. a. ſind ebenſo viele militäriſche Organiſationen, die jederzeit unter Führung ihrer Stammeshäuptlinge ihre Kraft einſetzen können. Alle die Politiker des modernen Albanien ſind aus ſolchen Stammesgranden hervorgegangen: Cena Beg, Alit Ljeſch, Achmed Zogu, Fan Noli. Der Herrſcher des heutigen Albanien iſt deswegen ſo raſch zur Herrſchaft gelangt, weil er über einen Harſt von 3500 Gewehren befahl und mit ihm imſtande war, die kleinere Macht Fan Nolis verhältnismäßig leicht zu beſeitigen. Die mittelalterliche Agrarverfaſſung mit ihrer ſtarken Bodenverſchuldung bringt es auch mit ſich, daß nur wenig Albaner ſelbſt in die Städte wandern. Was heute in den Küſtenſtädten wohnt, iſt meiſtenteils italieniſchen, griechiſchen und dalmatiniſchen Urſprungs. Dagegen hat die Not der Gebirgsbevölkerung dazu geführt, daß ſie große organiſierte Raubzüge in die Niederungen unternahm. Sie ſtieß aus ihren befeſtigten Adlerhorſten in die fruchtbaren Ebenen des Wardartales ebenſo vor, wie ſie Schrecken in die Küſtenbevölkerung trug. Zur türkiſchen Zeit fand zwar dieſe aufgeſtaute Kraft eines notleidenden Hirtenvolkes Ablenkung durch den Söldnerdienſt, zu dem die Türken große Kontingente der „Arnauten“ verpflichteten. So wie die überſchüſſige Kraft der alten Eidgenoſſenſchaft ſich in einem wilden Söldnerdienſt erſchöpfte, ſo geſchah es auch hier. Nur daß dieſer Dienſt wenigſtens Tauſende vor dem Hunger rettete, gleichzeitig aber auch der arbeitenden Bevölkerung der Städte und des ebenen Landes eine furchtbare Plage abnahm.

Gut mittelalterlich iſt auch die Blutrache, die ſich mehr, als man von außen ahnen möchte, heute noch in die politiſchen Motive der albaniſchen Machthaber miſcht, die aber auch dazu geführt hat, daß das Land abſichtlich in ſchlechtem verkehrspolitiſchen Zuſtand erhalten wurde, während man gleichzeitig die Dörfer durch Befeſtigungen nach außen ſcharf abſchloß. Heute noch iſt jedes Bauerngehöft eine kleine Feſtung. Bei den Wohlhabenderen und bei den Stammeshäuptlingen fehlt der ſolide Wehrturm keinesfalls.

Während Europa sich durch lange Wirren bis zur kapitalistischen Epoche wirtschaftlich und politisch entwickelte, verharrte dieses Land, das heute an einem der wichtigsten Schnittpunkte imperialistischer Kraftlinien liegt, in seiner mittelalterlichen Verfassung der Wirtschaft und der Politik. Das war möglich, solange auf seinem Boden einfach die türkische Herrschaft lastete und niemand sonst sich um dieses Gebiet interessieren konnte. Die Verhältnisse wurden anders, als die früher auseinandergehenden Interessen Italiens durch die Einigung zusammengeschweißt wurden, als Italien sich kapitalistisch ungemein rasch entwickelte, und als in der Folge die italienische Politik, die zuerst defensiv eingestellt sein mußte, einen Zug des entschiedenen und aggressiven Imperialismus erhielt. Zur Katastrophe kam es, als die türkische Macht, welche das Land während eines halben Jahrtausends eigentlich konserviert hatte, sich zurückzog und es dem Interessenkampf der Balkanmächte und Italiens überließ.

Der Zusammenbruch der europäischen Türkei in den Balkankriegen ließ den Streit unter den Erben um zwei strittige Gebiete mit großer Kraft auflodern: Um Macedonien kämpften sowohl Serben als Bulgaren und Griechen; um die albanische Erde aber stritten sich zwei Mächte, die nur als Drahtzieher in das Geschehen eingegriffen hatten: Oesterreich-Ungarn und Italien. Das italienische Bestreben ging dahin, das Adriatische Meer, das es auf seiner ganzen westlichen Seite umschloß, durch die Besitznahme der Gegenufer wirklich zur mare nostra zu machen; die alte Doppelmonarchie aber suchte die Ausgänge ans Meer, die ihr nun in Saloniki verschlossen waren, mit um so größerer Wucht an der einzig frei bleibenden Stelle, eben in Albanien, zu erhalten. Man hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, in der endgültigen Abrechnung mit Serbien, die ein Hötzendorf fieberhaft betrieb, und in die man selbstverständlich Montenegro miteinzuschließen hoffte, die Landverbindung von Bosnien nach der albanischen Küste ertrotzen zu können, und wenn es darüber auch zu einem Zusammenstoß mit dem zweifelhaften italienischen Bundesgenossen aus dem Dreibund kommen sollte. Von beiden Staaten wurde so plötzlich der weltpolitisch stille Winkel an der Ausmündung der Adria heiß begehrt; die diplomatischen Kämpfe, die sich um seinen Besitz vor und während der Balkankriege abgespielt hatten, führten mit anderen Ursachen zur Zersetzung des Dreibundes. Während die deutsche Diplomatie auch hier blind das ungarische Spiel der Berthold und Tisza mitspielte — nur dem alten Aehrental war es möglich gewesen, die Konflikte wenigstens nach außen etwas abzudämpfen —, unterstützte schon damals England ganz offen die italienischen Bestrebungen und ließ deutlich durchblicken, daß es mit der Besetzung Albaniens durch Italien einverstanden sein könnte. Da ein endgültiger Friede zwischen der Türkei und Italien noch nicht abgeschlossen war, so hinderte tatsächlich niemand als der eigene Bundesgenosse Oesterreich das italienische Königreich, sich damals schon auf dem Balkan festzusetzen. Denn die griechischen Einsprüche erachtete man als gering und war durchaus gesonnen, sich über sie hinwegzusetzen. Aber Deutsch-

lands entschiedenes Eintreten für Oesterreich auf der Londoner Konferenz ließ eine volle Befriedigung der italienischen Ansprüche nicht zu, und da man fürchten mußte, das serbische Königreich durch allzu große Willfährigkeit Italien gegenüber zu einer feindlichen Stellung zu zwingen, die fast notgedrungen auch ihre Rückwirkungen auf die Beziehungen zu Rußland haben mußte, so bestand ein Grund mehr, um Italien etwas zurückzuhalten. Nicht zuletzt aber erachtete man eine Politik, die Italien zu weit entgegenkam, solange es noch im Lager des Dreibundes stand, als nicht besonders glücklich, sondern hielt dafür, daß Italien erst seine Belohnung verdienen müsse. So schuf dieses Spiel der Diplomatie völlige Unsicherheit, wem nun eigentlich Albanien gehören sollte, als Italien selbst handelte. Seine Emissäre brachten im November 1912 in Valona eine Art Nationalversammlung zustande, über deren Gültigkeit man sich nirgends mehr lustig machte als gerade in Italien, und diese erklärte nun die völlige Unabhängigkeit Albaniens. Dieser italienische Streich zerstörte endgültig das österreichische Spiel. Die Konferenz mußte sich mit dieser Unabhängigkeitserklärung, die nichts anderes als den Anfang der italienischen Herrschaft bedeutete, abfinden und gute Miene zum bösen Spiel machen. Die Komödie wurde vollkommen, als man einen trottelhaften deutschen Fürsten, den Fürsten zu Wied, als Herrscher, als „Mbret" der „Schkipetaren" einsetzte. Seine Majestät haben nie weiter regiert als gerade in der Umgebung des fürstlichen Palastes, und keinem einzigen Albaner ist es je eingefallen, diesen Menschen, der von Albanien so wenig wußte wie die Kuh vom pythagoräischen Lehrsatz, als Fürsten anzuerkennen.

Wie klug die italienische Diplomatie gerechnet hatte, ergab sich, als unter der Leitung des italienischen Gesandten in Valona, der offiziell zur Unterstützung des Fürsten verpflichtet war, überall Aufstände losbrachen, die das Land in die schönsten Bandenkämpfe stürzten. Der Mbret wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er selbst Banden zu seinem Schutze kaufte. Die zogen heran und benutzten die Gelegenheit des fürstlichen Freibriefes, um in der allernächsten Umgebung des Fürsten ein fröhlich Räuber- und Plündererleben zu führen und so rasch wie möglich zu verschwinden, wenn ihnen die Rächer aus anderen Stämmen über den Hals kamen. In dem Durcheinander, das die italienische Diplomatie kräftig schürte, in der Hoffnung, dadurch die Notwendigkeit der Besetzung des Landes erweisen zu können, gewann Italien durch die nötigen Geldspenden und die Waffenlieferungen einige der mächtigeren Stämme für sich und wußte sich überall als Freund des Volkes aufzuspielen, während die österreichische Diplomatie, die den fürstlichen Kasperle schützen sollte, sich gründlich verhaßt machte. Als dann der Weltkrieg ausbrach, verschwand der tapfere teutsche Fürst so rasch wie möglich von der Bildfläche, und nach der italienischen Kriegserklärung besetzten italienische Truppen sofort die albanischen Häfen. Die kurze Zeit, da österreichische Truppen nach der Niederwerfung Serbiens sich auch in Albanien festsetzten, hinderte die Italiener durchaus nicht, 1917 in Albanien das Beispiel

Oesterreichs in Polen nachzuahmen: Das Land offiziell als unabhängig erklären zu lassen und Truppen zum Schutz der albanischen Unabhängigkeit nach Albanien zu werfen. Es gab Anlaß genug, so vorsichtig zu handeln. Serbien reklamierte schon damals nachdrücklich sein Recht, Albanien in das neu zu schaffende jugoslawische Königreich einzubeziehen, und Griechenland meldete durch Venizelos die Ansprüche auf jene Gebiete an, die man ihm 1912 trotz der Besetzung durch griechische Truppen wiederum streitig gemacht hatte. Dem allem kam die italienische Diplomatie zuvor, und indem sie sich heuchlerisch und ausdrücklich auf Wilson und seinen Programmpunkt des Selbstbestimmungsrechtes berief, erreichte sie, daß diese Unabhängigkeit wirklich ausgesprochen und Albanien als selbständiger Staat anerkannt wurde, der heute auch im Völkerbund vertreten ist, daß man einen Staat schuf, der an Oberfläche etwa 26,000 km² und an Einwohnern etwas über 800,000 besitzt. Es gelang ihm sogar, diesem Staat Skutari zuzuweisen, damit Jugoslawien den heißbegehrten Weg nach dem Dringolf zu schließen und gleichzeitig nach Süden die Grenzen so weit vorzutreiben, daß eine so gut griechische Stadt wie Argyrokastro zum neuen Staate geschlagen wurde. Das nordalbanische Gebiet stülpt sich weit in den jugoslawischen Staat hinein, und zwar gerade dort, wo der jugoslawische Staat seine engste Stelle aufweist. Kaum 60 km von der Stadt Uesküb entfernt, nicht allzuweit von der großen Entscheidungsstätte um das Schicksal Serbiens, dem Amselfeld, fast in Kanonenschußweite von der wichtigen Nordsüdverbindung des jugoslawischen Landes von Belgrad nach Saloniki, erstrecken sich die nordalbanischen Grenzketten.

Es ist gut, wenn man sich klarmacht, was Albanien heute für die Welt bedeutet. Was will Italien dort, welches sind die Ziele der italienischen Balkanpolitik?

Daß Albanien als Stützpunkt der italienischen Flotte ausgebaut werden soll, um die Adria ganz in italienische Hände zu geben, war das Bestreben auch der vorfaschistischen Regierungen. Aber die faschistische Regierung Mussolinis hat etwas völlig Neues hineingezogen. Nicht umsonst spielt der Duce immer mit den Gedanken des altrömischen Imperiums. Die faschistische Ideologie, die sich selbst als etwas gänzlich Ursprüngliches vorkommt, ist in der Außenpolitik, mehr als sie zugeben will, vom einen Gedanken beherrscht, das Beispiel des alten römischen Reiches nachzuahmen und die italienische Herrschaft über das ganze Ufer des Mittelmeeres auszudehnen. Der geradezu wahnsinnige Gedanke beherrscht diese Politik, daß es einer beharrlichen und festen Politik gelingen möge, Italien genau so zur Herrschaft zu bringen, wie es das alte Rom getan habe. Hat sich nicht das alte Rom zuerst in Afrika festgesetzt, bevor es nach dem Balkan wanderte? Nun, heute herrscht Italien in Tripolis, nicht allzuweit von der Stätte entfernt, wo früher das alte Karthago stand, und daß es gelingen werde, das karthagische Gebiet, Tunis, in nicht sehr ferner Zeit ebenfalls unter italienische Herrschaft zu stellen, ist feste Ueberzeugung der italienischen Geschichtsklitterer. Haben nicht

die ständigen Kämpfe in Griechenland das alte Rom veranlaßt, dort einzumarschieren und die griechischen Demokratien ebenso wie das mazedonische Königtum unter seine Herrschaft zu bringen? Wiederholt sich das nicht heute, wo alle Balkanstaaten in ständigem Kampfe liegen, so daß eine Diktatur des Faschismus und damit Roms für alle ebenso als Wohltat empfunden werden müßte, wie seinerzeit die römische Herrschaft für die griechischen Miniaturstaaten? Man kann nicht genügend betonen, wie sehr sich der Faschismus auch in seiner Außenpolitik, trotz der raffinierten diplomatischen Methoden, um Wirtschaft, Geschichte, geographische Räume, geopolitische Verhältnisse, kurz um alle materiellen Vorbedingungen einer solchen Politik gar nichts kümmert, sondern daß er von der Idee des römischen Neocäsarismus hypnotisiert ist. In Albanien selbst ist wenig zu holen. Was etwa an Petrol gefunden wird, kann auch mit einer friedlicheren Politik erreicht werden. Und handelt es sich darum, sich einfach im Lande festzusetzen, dann hat es wahrhaftig keinen Sinn, ein so großes Netz strategischer Straßen zu bauen, wie es heute von italienischen Ingenieuren errichtet wird. Alles das ist nur begreiflich, wenn man die aggressive Absicht des Faschismus erkennt. Das Ziel ist simplizistisch klar: Ueber den Balkan nach Kleinasien. Warum sollte heute nicht möglich sein, was einem Lukullus, Pompejus, Cäsar, Crassus, Octavian, Trajan gelang? Sollten nicht Byzanz und Rom wieder vereinigt werden können?

Diesem Ziel dient heute die ganze „friedliche Erschließung" des Landes. Das System kann nicht vollständiger gezeichnet werden, als es die „Neue Zürcher Zeitung" in ihrer Nummer vom 6. Mai 1927 tut:

Die Albanische Nationalbank und die Società per lo Sviluppo Economico dell'Albania (Svea) haben in diesen Tagen ihre ersten Jahresberichte herausgegeben. Die Noten der Banca Nazionale sind nunmehr das eigentliche Umlaufsmittel Albaniens und werden vom Volke leicht und gern angenommen, da sie unbeschränkt in Gold umwechselbar sind. Ende März betrug der Umlauf 2,657,000 (albanische) Goldfranken; er war zu 46 % mit Gold gedeckt, unter Berücksichtigung der Devisenbestände aber sogar mit 220 %. Daneben aber hat die Albanische Nationalbank ein vollständiges Metallmünzsystem geschaffen; Ende März d. J. liefen um 159 Mill. Fr. in Gold, 77 Mill. in Silber, 226 Mill. in Nickel und 2 Mill. in Bronze, insgesamt also 465 Mill., die nach dem Entwurf italienischer Künstler in Rom geprägt worden sind. Der Bericht betont, daß zur Entwicklung des primitiven Wirtschaftszustandes eine Reihe verschiedener Maßnahmen nötig ist. Das Verfahren zur Gründung von Handelsgesellschaften muß vereinfacht und gegen Mißbräuche geschützt werden, überhaupt sind eine gute Gesetzgebung und gesunde Rechtspflege noch zu schaffen. Der Wechsel hat in Albanien noch keine Exekutivrechte, sondern ist allen andern Schuldverschreibungen gleichgestellt, auch ist die Gesetzgebung zur Einrichtung des Scheckverkehrs noch zu leisten wie die zum Schutze des Warrants von Lagerhäusern. Auch der Agrarkredit ist bisher infolge Mangels einer gesetzlichen Regelung noch fast unmöglich. Noch ist kein Kataster eingerichtet, das Hypothekenwesen hat gründliche Reform nötig, ja, es sind durch Schaffung eines Handelsgesetzbuches noch die Grundlagen für die Entwicklung des kauf-

männischen Lebens überhaupt zu schaffen. Noch gilt in Albanien das türkische bürgerliche Gesetzbuch, so daß Familie und Erbschaft vom koranischen und kanonischen Recht geregelt werden. Die Blutrache bleibt heute noch in Albanien praktisch unbestraft. Für das nötige gewaltige Gesetzgebungswerk, so meint der Bericht, stelle Italien den Albanern seine hervorragendsten Juristen zur Verfügung. Trotz allen diesen Mängeln sei schon ein Erwachen der Wirtschaft festzustellen. Nach Petroleum wird gesucht und die Wälder werden ausgebeutet, bei Koriza sei neue wirtschaftliche Regsamkeit zu verspüren, Skutari erhoffe seinen Aufschwung von der Regelung der Flüsse Bojana und Drin sowie der Entsumpfung seiner Umgegend. In Tirana und Durazzo ist die Bautätigkeit lebhaft, in Valona der Handel. Die von der gleichen italienischen Gruppe wie die Nationalbank geleitete „Svea" hatte der albanischen Regierung zu öffentlichen Bauten ein vierzigjähriges Darlehen von ursprünglich 50 Mill. Fr. gewährt, deren Gegenwert in Liren bei der italienischen Devisenzentrale hinterlegt wurde. Dafür erhielt die „Svea" als Bürgschaft von der albanischen Regierung absolute und unwiderrufliche Vorrechte auf die wichtigsten Staatseinnahmen, nämlich die Zölle sowie die Monopole für Salz, Streichhölzer, Zigarettenpapier und Spielkarten. Da die albanische Regierung die ersten Raten schuldig blieb, so wurde ein Arrangement getroffen, durch das gegen eine Stundung die Kapitalschuld auf 70,5 Mill. Fr. gleich rund 340 Mill. Lire erhöht wurde, während auch die italienische Regierung gegenüber der „Svea" die Bürgschaft für den Dienst der Anleihe übernimmt. Sobald Albanien seinen Verpflichtungen, die aus dieser herrühren, nicht nachkommt, kann Italien sich der gesamten albanischen Finanzverwaltung bemächtigen. Von Bauten, die mit diesen Mitteln ausgeführt werden, sind erwähnt die Küstenhäfen mit der Errichtung von Lagerhäusern in Durazzo und Skutari, die Verbauung von Wildbächen mit Erstellung von Brücken, von denen die über den Mati fast 500 Meter lang wird, die Bahnlinie Durazzo-Tirana, Straßen, öffentliche Bauten in der Hauptstadt Tirana, die ein modernes Aussehen bekommen soll, Meliorationen usw. Was den Außenhandel anbetrifft, so ist es in den letzten Jahren gelungen, den Export stark zu entwickeln, so daß er mit 17 Mill. Fr. nunmehr 60 % der Einfuhr deckt. Von dieser liefert Italien rund drei Viertel, anderseits gehen 50—60 % der albanischen Ausfuhr nach Italien.

Man mache sich klar, was dieser Bericht eigentlich feststellt: Albanien verpfändet seine Zölle, und da es die Zinsen natürlich nicht bezahlen kann, da die Geschichte mit dem albanischen Budget deswegen Schwindel ist, weil der Ausgleich nur dank der italienischen Zuschüsse geschaffen werden konnte, so übernimmt Italien die gesamte Finanzverwaltung des Landes. Daß es die nicht ohne den nötigen militärischen Schutz übernehmen kann, ist deutlich. In Wahrheit liegen die Dinge so: Die albanische Regierung des Fan Noli wurde durch den Stamm des heutigen „Herrschers" Achmed Zogu gestürzt, aber wie Fan Noli nur ein Instrument der Italiener war, so wurde es auch Achmed, nur daß er eine entsprechend höhere Kaufsumme verlangte. Er hatte seine Unterwerfung unter die italienische Herrschaft

vor kurzem durch den Vertrag von Tirana bestätigt. Albanien ist heute schon italienische Provinz, ein europäisches Nicaragua.

Doch wäre diese ganze gegen Jugoslawien gerichtete Politik des Faschismus nicht möglich gewesen ohne das ausdrückliche Einverständnis Großbritanniens. Die englische Politik braucht in Europa Ruhe, um die asiatischen Probleme besser lösen zu können. Das fernöstliche Problem rollt automatisch auch das russische auf, so daß sich England darauf vorbereiten muß, seinen ostasiatischen Besitz weniger in Ostasien selber, als in Osteuropa zu verteidigen. Sichere Beherrschung der Mittelmeerverbindung, Beruhigung, wenn nicht Beschäftigung aller unsicheren Elemente, wird Notwendigkeit. So erscheint die Beschäftigung Italiens auf dem Balkan, der heute für England von kleinstem Interesse ist, als willkommene Ablenkung, wenn sie nicht den Krieg provoziert. Dazu kommt die ideelle Uebereinstimmung des faschistischen Italiens mit dem rechten Flügel der regierenden Konservativen Partei Englands, den Diehards um Winston Churchill, die heute in Wirklichkeit das englische Kabinett samt dem vorsichtigeren Chamberlain terrorisieren. Das Zusammengehen mit Italien hat nach jeder Richtung hin noch den Vorteil, die französische Kontinentpolitik wie diejenige in Kleinasien in ständigem Schach halten zu können. England billigte daher nicht nur den Vertrag von Tirana, sondern hieß auch alle weiteren Schritte gut, die Italien unternahm, um Jugoslawien zu zernieren und die französische Politik im östlichen Mitteleuropa zu zerstören. Mit englischer Billigung erfolgte nicht nur das rumänisch-italienische Bündnis, sondern auch die Wiederauffrischung der ungarischen Machtträume durch den italienisch-ungarischen Freundschaftsvertrag. Mit englischer Zustimmung wies Mussolini alle Versuche ab, den Vertrag von Tirana vor das Forum des Völkerbundes zu bringen. Die Downingstreet unterstützte in eigener Note die These Mussolinis, daß das ganze albanische Problem besser durch direkte Besprechungen Rom-Belgrad erledigt werde. Solange es der englischen Politik gelang die italienische in Abhängigkeit zu halten, schien dies Vorgehen durchaus richtig. Aber in Rom kennt man die englischen Schwierigkeiten gut genug und weiß, daß es sich heute nicht mehr darum handeln kann, Italien zum Spiel Englands zu zwingen, sondern daß England dem italienischen Vorgehen folgen muß, auch wenn ihm dieses noch so unbequem ist. Heute lehnt Mussolini überhaupt jede Besprechung des Tiranavertrages ab, und seine Auffassung, daß es sich um ein Abkommen zwischen zwei vollständig souveränen Staaten handle, die nur sich selbst verantwortlich seien, fand in einer scharfen Note nach Belgrad eine unverschleierte Sprache. Diese vollständige Loslösung von der englischen Leitung und Kontrolle hat in London erschreckt, so daß sogar die „Times" zu verschiedenen Malen energisch protestiert hat, ohne daß man in Rom anders als mit einem Achselzucken geantwortet hätte.

So isoliert sich das Problem strategisch auf den jugoslawisch-italienischen Konflikt; politisch aber rollt es die ungeheure Frage

eines neuen Balkankrieges und seiner unberechenbaren Folgen auf. Bis heute ist Jugoslawien in einer erstaunlich schlechten Lage. Die unsinnige Klassen- und Kastenherrschaft der serbischen Paschitsch-Radikalen hat das ganze Land in erbitterte Kämpfe gestürzt, die ein Zusammenfassen der Kräfte unmöglich machen. Die jungenhaft unkluge Politik gegen Ungarn und Bulgarien hat die außenpolitischen Feinde um ein lauerndes Paar vermehrt. Das Liebäugeln mit dem Bolschewismus auf der einen Seite, die brutale Niederknüttelung der proletarischen Organisationen auf der andern hat Rumänien ins italienische Lager getrieben, die Kleine Entente von innen zerstört, so daß ihre Auflösung trotz der nächsten Versammlung nur eine Frage der Zeit ist, gleichzeitig aber den proletarischen Parteien jede Lust genommen, die jugoslawische Regierung selbst gegen den Faschismus zu unterstützen. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß alle sozialistischen Balkanparteien die Landesverteidigung durchaus nicht ablehnen, sie vielmehr heute noch als ihre Pflicht betrachten, so daß eine Hineintragung schweizerischer Anschauungen in den Balkankonflikt nur zu Trugschlüssen führen müßte. Die einzige Möglichkeit, dem Vordringen Italiens einen geschlossenen Block des Widerstandes entgegenzusetzen, wäre die von allen sozialistischen Parteien gewünschte Balkanföderation unter republikanischer Führung. Aber ihr stehen gewaltige lokale, dynastische und privatkapitalistische Interessen in den Balkanstaaten selbst entgegen, so daß sie nur unter Ueberwindung dieser inneren Widerstände geschaffen werden könnte. So aber wird das Wirken der sozialistischen Parteien des Balkan historisch gerechtfertigt, weil es allein imstande ist, den drohenden neuen Balkankrieg zu verhindern. Von der anderen Seite aber kann das Problem angepackt werden, sobald einmal in England die konservative Regierung gestürzt ist. Eine englische Arbeiterregierung muß zwangsläufig die ostasiatischen Fragen anders lösen, als es die konservative tut; sie wird darum nicht mehr auf die Hilfe Italiens angewiesen sein. Sie wird es ermöglichen können, die ganze italienische Politik aktiv zu hindern, sei es, indem sie selbst den Völkerbund anruft, sei es, indem sie ihre anderen Mittel zur Geltung kommen läßt. So oder so wird sie dabei auch die Unterstützung Frankreichs finden. An der Bändigung der erpresserischen Politik Italiens und des italienischen Imperialismus, der in der heutigen Form viel weniger aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten als aus politischem Zwang und aus hysterischer Abenteuersucht entstand, ist heute das ganze friedliche Europa interessiert. Ein Sieg Labours über die englischen Komplizen Mussolinis wird zur Schicksalsfrage für den europäischen Frieden der nächsten Jahrzehnte.